

Johann Georg Seidenbusch (1641–1729)

Propst von Aufhausen

von

Bischof Rudolf Graber

Johann Georg Seidenbusch ist ein Vergessener¹. Fast ebenso vergessen ist auch seine Gründung in Aufhausen bei Regensburg, wo „einmal die bedeutendste deutsche Niederlassung des vom hl. Philipp Neri gegründeten Weltpriesterinstituts bestand“². Mit diesem Hinweis soll nicht nur das geschichtliche Interesse geweckt, sondern auch ein Gedanke des 2. Vatikanischen Konzils aufgegriffen werden, das mehrmals das gemeinschaftliche Leben der Priester empfiehlt³. Die Neuzeit hat für solche priesterliche Gemeinschaften das Wort Oratorium gewählt, das – ohne auf Einzelheiten einzugehen – in der Neuzeit sich in zwei Formen entwickelt hat, in das mehr asketisch-pastorale Oratorium des hl. Philipp Neri (1515–1585) und in das mehr theologisch-mystische Oratorium des Kardinals Pierre de Bérulle (1575–1629)⁴.

Das Oratorium von Seidenbusch folgte dem hl. Philipp Neri. Äußeres Zeichen dafür ist die Totenmaske des Heiligen, die noch heute in der Kirche von Aufhausen zu sehen ist. Der Vollständigkeit halber soll im Anschluß an den Begriff des Oratoriums für die deutschen Verhältnisse noch Bartholomäus Holzhauser (1613–1658) erwähnt werden mit seinem Weltpriesterinstitut, das im 17. und 18. Jahrhundert besonders in Bayern, Österreich und im Erzbistum Mainz verbreitet war, und es ist bezeichnend, daß beide Vereinigungen sich wenigstens auf kurze Zeit zusammenschlossen⁵. An sich müßte jetzt ein Überblick gegeben werden über die Zustände im Priesterleben von damals. Wir verweisen hier auf die ausführlichen Darlegungen von Michael Arneth und beschränken uns auf eine kurze Bemerkung des 2. Vatikanischen Konzils, wo von den Gefahren gesprochen wird, die von der „Einsamkeit“ sich herleiten könnten und die bei einem zölibatären Klerus immer gegeben sind.

Wir wenden uns nach diesen Vorbemerkungen dem Leben und dem Werk von Seidenbusch zu und geben nur einen kurzen Auszug aus den umfassenden biographi-

¹ vgl. R. Graber, Priesterberuf und Marienverehrung gehören zusammen, in: Bewahre Jesu Christi heiliges Erbe, Regensburg 1980, 99–103.

² J. Gruber, Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (BGBR) 14 (1980) 90.

³ Vollständige Ausgabe der Konzilsbeschlüsse, Osnabrück 1966, 397, 427f. – Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, Nr. 29. – Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 8.

⁴ vgl. H. Bremond, Histoire Littéraire de sentiment religieux en France, Bd. 3, Paris 1928.

⁵ M. Arneth, Priesterbildung im 17. Jahrhundert, Würzburg 1970.

schen Aufsätzen, die in den „Beiträgen zur Geschichte des Bistums Regensburg“ erschienen sind⁶.

Johann Georg Seidenbusch wurde am 5. April 1641 in München geboren als das dritte Kind einer zehnköpfigen, tiefreligiösen Familie. Der Vater betrieb ein Tuchmachergeschäft, das infolge des 30jährigen Krieges schlecht ging. Die Taufe erfolgte in St. Peter. Die Eltern ließen ihren Kindern eine sehr sorgfältige Erziehung angedeihen. Schon früh zeigte sich sein späterer Beruf. Im Hof seines Elternhauses errichtete er eine kleine Klausur mit einem Altar, den er mit geschenkten Bildchen zierte – ein frühes Zeichen seiner künftigen Berufung. Und auch dies verdient Erwähnung in diesem Zusammenhang: Von den Jesuiten, bei denen er das Gymnasium besuchte, erbat er sich eine Marienstatue, die eine große Rolle in seinem Leben spielen sollte. Die Mariani-sche Studentenkongregation hatte diese Statue 1580 von Herzog Wilhelm V. für den Bürgersaal erhalten. Sie wird in Aufhausen als Maria Schnee-Bild heute noch verehrt. Während seiner Schulzeit entwickelte er ein Talent, das ihm später sehr zustatten kam, nämlich Zeichnen und Malen. Die Schulzeit bei den Jesuiten endete damit, daß der Abt von Scheyern einen Kammerdiener suchte, der auch über Kenntnisse im Malen verfügte. Seidenbusch ging darauf ein und blieb zwei Jahre in Scheyern. Nach kurzem Zwischenaufenthalt in seiner Heimat begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Ingolstadt. Die niederen Weihen empfing er in Freising, die Subdiakonatsweihe am 4. April 1665 in Eichstätt, wo ihm acht Tage später die Diakonatsweihe erteilt wurde. Am Karsamstag des gleichen Jahres ging sein Herzenswunsch in Erfüllung: im Freisinger Dom empfing er die Priesterweihe und am Weißen Sonntag darauf feierte er mit seinen glücklichen Eltern und Verwandten in der Peterskirche zu München seine Primiz. Danach kehrte er nach Ingolstadt zurück, um seine Studien dort zu vollenden. Von großer Bedeutung für sein späteres Leben wurde seine Bekanntschaft mit dem Maler Joachim von Sandrart, der ihn oft zu sich lud und ihn dem Abt von St. Emmeram, Coelestin Vogl, empfahl. Auf diese Weise kam Seidenbusch in das Bistum Regensburg, wo er die Klosterfiliale Dechbetten bei Regensburg seelsorgerlich betreute. Da auch Abt Coelestin die priesterliche Persönlichkeit Seidenbuschs schätzte, schlug er ihn für die Pfarrei Abbach bzw. dann Pförring vor. Aber der bescheidene Seidenbusch wollte lieber eine kleinere, geringer dotierte Pfarrei und entschied sich für Aufhausen bei Regensburg.

In Aufhausen

Von der Lage her war Aufhausen gut gewählt. Es liegt ungefähr in der Mitte des Dreiecks Regensburg–Landshut–Straubing. Vom Pastoralen und Ökonomischen her bewahrheitet sich das Schriftwort: Gott hat das, „was der Welt niedrig und verächtlich erscheint . . . , auserwählt“ (1 Kor 1, 28). Und wenn wir eingangs Seidenbusch als einen Vergessenen bezeichneten, so trifft dieses fast Unbekanntsein auch auf seinen Wirkungsort Aufhausen zu, obwohl einmal in der Geschichte dieser Ort eine gewisse Berühmtheit erhielt, als durch die persönlichen Verbindungen Seidenbuschs zu den Höfen in München und Wien Aufhausen und die umliegenden Orte im Spanischen Erbfolgekrieg von Kriegslasten befreit wurden. Als Seidenbusch 1667 die Pfarrei Aufhausen übernahm, waren die Verhältnisse katastrophal sowohl in wirtschaftlicher wie

⁶ J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen, in: BGBR 2 (1968) 283–352. – Gruber, a. a. O. 89–136. – Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. VII Augsburg, 1970, 47–54.

religiöser Beziehung. Noch 1654 waren im Bistum über 300 Seelsorgsstellen unbesetzt. Es wiederholte sich, was Joseph Lortz in seiner „Reformationsgeschichte“⁷ über die damalige Zeit schrieb: „Das, was der Kirche nottat, war . . . eine neue priesterliche Generation“. Indessen, die Voraussetzungen waren trostlos. Der Pfarrhof, im schlechten Zustand, war viel zu klein; denn Seidenbusch hatte auch seine Mutter und die Geschwister bei sich, die im einzigen Raum des Obergeschosses hausten, während er selbst in einem Verschlag vorlieb nehmen mußte. Sein Seeleneifer, aber auch seine Malkunst brachten Besserung. Für den Abt Romanus von Prüfening vollendete er ein Altarblatt und malte zu dessen Zufriedenheit noch ein Benediktus- und Johannesbild. So konnte er die unerträglichen Wohnverhältnisse verbessern und in einer Ecke des Pfarrhofstadels mit eigener Hand drei Räume zimmern, eine Schlafstube, einen Wohnraum und eine kleine Kapelle, in der er seine Muttergottesstatue aufstellte. Die Andachten, die er da abhielt, zogen immer mehr Leute an und wunderbare Gebetserhörungen verbreiteten sich, so daß er an einen Neubau denken mußte. Sein unerschütterliches Gottvertrauen machte sich belohnt. Es gelang, auch den Abt von St. Emmeram in Regensburg für den Plan zu gewinnen; denn die Abtei hatte das Präsentationsrecht auf die Pfarrei und ebenso mußte die Erlaubnis des Domkapitels eingeholt werden; denn Aufhausen unterstand dem Domkapitel. Im Jahr 1672 war der Bau der Kapelle vollendet. Bei dieser Entwicklung war es klar, daß der eifrige Pfarrer allein die Arbeiten nicht mehr bewältigen konnte; er mußte sehen, einen oder mehrere Hilfspriester zu bekommen. Damit stehen wir schon bei den Anfängen seines Weltpriesterinstitutes.

Wenn man von nachtridentinischen Weltpriestervereinigungen spricht, so fällt der Blick im allgemeinen bei uns in Deutschland nur auf Bartholomäus Holzhauser, der zwischen 1650 und 1658 den deutschen Diözesen sein Weltpriesterinstitut gegeben hat. Sicherlich kann Seidenbusch nicht mit Holzhauser verglichen werden, aber wenn schon von der Priesterbildung des 17. Jahrhunderts gesprochen wird, dann darf Seidenbusch mit seinem Nerianer-Institut nicht vergessen werden, das immerhin – das sei vorausgenommen – in den so bedeutenden Hauptstädten wie München und Wien Tochtergründungen aufweisen konnte. Romuald Bauerreiß hat dem Rechnung getragen und stellt deshalb der Überschrift „Neue Weltpriestergenossenschaften“ den Bartholomäern die Nerianer an die Seite⁸. Und auch dies sei vorweggenommen: Im Jahre 1695, am 12. November, schloß Seidenbusch mit dem fünften Generalpräses der Bartholomäer, dem heiligmäßigen Dr. Johann Appel⁹ einen Vertrag, durch den unter Anerkennung der nahen Verwandtschaft der beiden Institute ein Übergang der Priester vom einen in das andere gestattet wurde. Es müßte noch eingehender untersucht werden, inwieweit damit eine Empfehlung des Konzils von Trient aufgegriffen und im Gegensatz zur reformatorischen Abwertung des Priestertums wirklich eine neue Priestergeneration angegangen wurde. Auch dies darf vermerkt werden, ob nicht Seidenbusch und Holzhauser zur Weiterführung der Gedanken des 2. Vatikanischen Konzils helfen könnten. Doch damit sind wir unserem Thema vorausgeeilt.

Geistige Gründungen bedürfen nicht nur der inspirierenden Idee, sondern auch materieller Grundlagen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur erwähnt, wie

⁷ Bd. 2, Freiburg 1940, 138.

⁸ R. Bauerreiß, a. a. O. 40.

⁹ Geboren am 23. Mai 1645 in Grünsfeld bei Tauberbischofsheim, gestorben am 7. Juli 1700 in Rom.

schon angedeutet, der gute Kontakt, den Seidenbusch zum Kaiserhof in Wien und zum kurfürstlichen Hof in München hatte. Hier half Seidenbusch wieder sein persönliches Können. Von seinem Talent als Maler war schon die Rede. Aber ausführender muß noch von einem anderen Talent gesprochen werden, das wohl auch bekannt ist, das aber in seiner großartigen Verwirklichung nicht genügend ausgeschöpft worden ist¹⁰. Um diese Lücke auszufüllen und vor allem den theologischen Gehalt der Lieder Seidenbuschs herauszustellen, müssen wir etwas weiter ausholen und einen Blick auf die Spiritualität Seidenbuschs werfen. Diese Spiritualität ist Grundlage der religiösen Atmosphäre seines Elternhauses, über die Seidenbusch in seiner Selbstbiographie berichtet hat. Nicht zu vergessen ist natürlich die schon erwähnte Marienstatue, die er in der Aufhausener Kapelle aufstellte und als Maria Schnee-Bild sich bald großer Verehrung erfreute. Dazu kam als zweite Quelle das Bestreben Seidenbuschs, statt häufig wechselnder Hilfspriester eine dauernde *vita communis* von Weltpriestern einzuführen, der die Regel des hl. Philipp Neri zugrunde gelegt werden sollte. Er selbst ließ sich deshalb am 4. Mai 1675 in Rom in das Oratorium des hl. Philipp Neri aufnehmen. Von Rom nahm Seidenbusch noch etwas anderes mit, das seinem eigenen Willen durchaus entsprach. So wie Luther durch das Lied seine Reformation in das Volk hineingesungen hat, so hat auch die Gegenseite die Bedeutung des Liedes erkannt.

Dem Konzil von Trient folgend, ist vor allem der hl. Philipp Neri bahnbrechend für die Kirchenmusik geworden¹¹, und es ist ja nicht von ungefähr, daß bei ihm Oratorium sowohl die Gemeinschaft der um ihn gescharten Priester als auch die Aufführung eines religiösen Musikwerkes bedeutet. Seidenbusch war nun eine ausgesprochene Künstlernatur. Seine Malkunst hatte ihn mit dem berühmten Joachim von Sandrart (1606–1688) in Verbindung gebracht¹², wie wir bereits erwähnt haben. Als Seelsorger von Aufhausen erkannte er sofort die Bedeutung des Kirchenliedes für die Pastoration, und seine Pfarrkinder fanden Gefallen an seinem Lied- und Chorgesang und brachten bald eine vorzügliche Kirchenmusik zuwege. Das Gesangbüchlein Seidenbuschs hat in einem Zeitraum von 70 Jahren unter verschiedenen Titeln nicht weniger als zehn Auflagen erlebt, wobei nicht nur die Liedtexte, sondern zum Teil auch die Melodien von ihm selbst stammen. Wenn auch die meisten seiner Lieder heute in Vergessenheit geraten sind, so haben sich einige davon doch bis in unsere Tage herein erhalten; so z. B. das beliebte Marienlied: „Gegrüßet seist du, Königin“ und das Sakramentslied: „Kommt her, ihr Kreaturen all“¹³.

Im folgenden sollen nun die vom Regensburger Ordinariat am 19. Mai 1692 approbierten Statuten des Aufhausener Instituts sowie Seidenbuschs Liederbüchlein auf ihren theologischen Gehalt erstmalig näher untersucht werden¹⁴. Was diese Statuten

¹⁰ R. Graber, Propst Johann Georg Seidenbusch und die Erneuerung des Priestertums, in: Ortskirche – Weltkirche. FS f. Julius Kard. Döpfner München 1973, 239.

¹¹ M. Fueler, Die Musik auf dem Boden der katholischen Reformation, in: J. Scheuber, Kirche und Reformation, Einsiedeln 1917, 728–732. – „Selten hat ein kurzes fast verstecktes Wort so nachhaltig auf die religiöse Musikübung eingewirkt wie die Mahnung des Konzils über die Kirchenmusik“, ebd. 712.

¹² A. Ebner, Propst Johann Georg Seidenbusch und die Einführung der Congregation des hl. Philipp Neri in Baiern und Österreich, ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert, Köln 1891.

¹³ Sagmeister, a. a. O. 323.

¹⁴ Der volle Titel des bis heute noch nicht ausgewerteten Liederbüchleins lautet: All-tägliche ORATORIUM In Aufhausen / oder Abend - Gebet / Bestehend In H. Litaneyen / sehr nützlichen Gebetteren / auch anmüthigen Christ-Catholischen Gesängern, Zu Ehren der Aller-

betrifft, so hat Seidenbusch die römische Regel nicht in ihrem ganzen Umfang übernommen. Die Verhältnisse in Rom und im kleinen Aufhausen waren auch zu verschiedenen, wie er selbst in seiner „Präfatio ad Lectorem“ bemerkt¹⁵: „Si non assequi, saltem sequi conemur“, sagt er einmal¹⁶. – Was uns nun schon bei einer oberflächlichen Durchsicht der Statuten auffällt, ist das Fehlen dessen, was das französische Oratorium auszeichnet, nämlich die Dogmatik und Mystik des Priestertums und die Verpflichtung zur Heiligkeit. „Bérulle stiftete . . . die Kongregation des Oratoriums, um den Hohenpriester Jesus Christus als den einzigen Begründer des Priestertums zu ehren und ihm die Huldigung eines bleibenden Standes darzubringen.“¹⁷ Seidenbusch hingegen enthüllt eigentlich erst am Schluß, im Appendix seiner „Instituta“, um was es ihm geht, nämlich um „progressus ad virtutes et pia perfectorum aemulatio“¹⁸. Die Französische Schule entwirft ein hinreißendes Bild der priesterlichen Heiligkeit, das überirdisch anmutet, während Seidenbusch den Weg der Vollkommenheit beschreitet, wie er eigentlich jedem Christen aufgegeben ist. Vielleicht wird nirgendwo der Unterschied von christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit so deutlich wie hier. So sind die Aufhausener Statuten eine Sammlung von asketischen Schriften, wie sie mehr oder weniger in allen Ordenskonstitutionen zu finden sind, nur ganz wenig unterbrochen von Gedanken, die sich über die nüchternen Weisungen und Vorschriften erheben, so wenn einmal gesprochen wird von „devotio et amor divinatorum promovendi“¹⁹, vom „solus caritatis mutuus nexus“²⁰, wenn verlangt wird, daß die Mitglieder „divina Sapientia imbuti, discant amore nesciri“²¹ und „rebus divinis toto animo vacare“²². Natürlich ist oft vom Gebet die Rede, und zwar vom mündlichen und vom betrachtenden. Aber alles atmet den Geist einer, fast möchte man sagen, hausbackenen Frömmigkeit und handfesten Ascese, die freilich auch vor gewissen Selbstverdemütigungen nicht zurückschreckt²³: Damit ist keine Abwertung dieser Frömmigkeit ausgesprochen; vielleicht war das Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg auch gar nicht fähig, die subtile französische Mystik zu erfassen, obschon bereits 1647 wenigstens ein bérollianisches Oratorium in Deutschland, und zwar in Köln errichtet wurde²⁴. Immerhin entwerfen die Statuten das Bild eines Priesters, der treu seinen Verpflichtungen nachkommt, der ganz aus dem Gebet lebt, seine festgesetzte Zeit der Betrachtung widmet, täglich das heilige Opfer feiert, in Liebe seinen Mitbrüdern verbunden ist, dreimal wöchentlich beichtet, die einfache priesterliche Gewandung trägt, die Kranken häufig besucht und vor allem sich durch eine besondere Verehrung des allerheiligsten Sakramentes und der allerseligsten Jungfrau ausgezeichnet. Und auch dies ist etwas Großes. Damit aber haben wir schon die Hauptthemen dieses Zeitalters,

heiligsten Dreyfaltigkeit, Christi Jesu des gecreuzigten, Mariä der seeligsten Jungfrauen, und anderer Heiligen. Angefangen Vor 76. Jahren, nach und nach vermehret, and anjetzo auf viler Begehren das Zehende mahl in Druck gegeben. Cum Licentio Superiorum. Regensburg, gedruckt bey Johann Baptist Lang, Bischöflichen Hoff-Buchdruckern, 1744.

¹⁵ Sagmeister, a. a. O. 334 f. und 349.

¹⁶ ebd. 338.

¹⁷ Bremond, Heiligkeit und Theologie, Regensburg 1962, 179.

¹⁸ Sagmeister, a. a. O. 351.

¹⁹ ebd. 336.

²⁰ ebd. 338.

²¹ ebd. 343.

²² ebd. 344.

²³ ebd. 344, 346.

²⁴ Bremond, Heiligkeit und Theologie, 178.

das wir Barock nennen, berührt. „Die religiöse Königsidee des Barock ist die Verehrung des eucharistischen Heilandes“, schreibt Hugo Schnell²⁵. Dementsprechend weist Seidenbuschs Liederbüchlein drei Lobgesänge auf „von dem H. H. Sakrament des Altars“, von denen nur der erste schüchtern den Opfercharakter andeutet, wenn es heißt: „Der an dem Kreuze hang, Der hat sich uns zur Speiß gegeben.“²⁶ Die Verbindung zwischen Eucharistie und Mariologie ist in dem ersten und zweiten Lobgesang berührt:

„Und du Marie, Jungfrau rein,
Den du empfangen hast,
Mit deinem Leib der Sohne dein,
Auch hier ist eingefaßt.“²⁷

In den Statuten werden die Tage mit Aussetzung des Allerheiligsten genannt und die eucharistischen Prozessionen erwähnt²⁸. Obwohl sich Seidenbusch von allem typisch barocken Überschwang in seinen Liedern zurückhält, so bleibt das Urteil von Anton Mayer doch bestehen: „Die Opferhandlung rückt immer mehr aus dem Mittelpunkt des gläubigen Bewußtseins; an ihre Stelle trat . . . die betende Andacht. Das Mysterium blieb, aber man fühlt es nicht mehr als liturgisches Geschehen, sondern weithin nur als Glorifikation.“²⁹

Einen viel breiteren Raum nehmen bei Seidenbusch die Marienlieder ein. Auf sechs Dank-, Bitt- und Lobgesänge folgte ein Lobgesang „zu Ehren der allerheiligsten Empfängniß Maria“, ein achter Lobgesang „an ein Gnaden-Orth Maria zu singen“, „das neunte Lobgesang zu Maria am H. Ostertag und in der Octav zu gebrauchen“ (das verdeutschte „Regina coeli, laetare“) und schließlich „drey andächtige Gesänger von denen Schmerzen Mariä“. Rein äußerlich ist bemerkenswert, daß in dem ersten Gesang der Rosenkranz hineingenommen ist, das fünfte Lied feiert Aufhausen, wobei das Schutzmantelmotiv verwendet wird; den sieben Schmerzen Mariens wird je eine Strophe gewidmet, während der zweite Schmerzengesang die ganze Leidensgeschichte umfaßt von Jesu Gang nach Jerusalem und der Fußwaschung bis zur Kreuzigung: „der dritte von denen Schmerzen Mariä“ ist die Übersetzung des „Stabat mater“³⁰. Begreiflich, daß die marianischen Andachtsübungen in einer Maria-Schneekirche – wie Aufhausen – einen breiten Raum einnehmen. Die „alltägliche Aufforderung“ am Abend in Aufhausen, die auch in den Statuta erwähnt wird, hängt an „die Litaney von dem leydenden und sterbenden Jesu“ die Lauretanische Litanei und das „Unter deinen Schutz und Schirm“ an³¹.

Für gewöhnlich gilt der Barock als eine Periode, die in Gefühlen schwärmt und schwelgt und ganz von einer ins Pathetische aufgelösten Sensibilität erfüllt ist³². Wir urteilen heute über diese Zeit nicht in diesen starken Ausdrücken, wo ein allzu nüch-

²⁵ H. Schnell, *Der Bairische Barock*, München 1936, 135.

²⁶ Herr Pater Gunther Kroiß, ehemaliger Pfarrvikar und Administrator des Nerianerinstitutes in Aufhausen, überließ mir dankenswerterweise die bei Sagmeister angegebenen Quellen und machte mich darauf aufmerksam, daß vor allem das Liedgut Seidenbuschs noch nicht theologisch untersucht sei. *Liederbüchlein Seidenbuschs*, S. 64.

²⁷ ebd. S. 65.

²⁸ Sagmeister, a. a. O. 350.

²⁹ A. L. Mayer, *Liturgie und Barock*, in: *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft* 15 (1941) 142.

³⁰ *Liederbüchlein*, 71–111.

³¹ ebd. 7–10.

³² Mayer, a. a. O. 96.

tern gewordener Zeitstil die Sehnsucht nach den Werten des Gemütes wieder weckt, die gerade im süddeutsch-österreichischen Raum beheimatet sind. Insofern verzeihen wir gern den Nerianern einen gewissen Gefühlsüberschwang, der sich im Marianischen und dann in der noch zu besprechenden Schäferpoesie äußert. Aber auf jeden Fall bleibt auch für Aufhausen und seine Lieder das Urteil wahr, das Josef Andreas Jungmann gefällt hat, daß „im Bewußtsein des Volkes das Marianische in gewisser Hinsicht zum Ersatz wird für die nicht mehr deutlich erfaßte Mittlerstellung unseres Herrn“³³. Wie anders sollen wir den Liedvers verstehen:

„Dich, o Mutter, bitten wir,
Daß wir Gnad für alle Sünden
Und Verzeihung mögen finden
Denn der Herr der ist mit dir.“³⁴

Wo diese Mittlerstellung Christi nicht mehr gesehen wird, treten naturgemäß die Heiligen stark in den Vordergrund. Neben einem „andächtigen Lob- und Bittgesang zu Jesu, Maria und Joseph“ – die Verehrung der Heiligen Familie beginnt genau im 17. Jahrhundert³⁵ – wird natürlich der heilige Stifter des Oratoriums mit einem eigenen Lobgesang geehrt³⁶ und jene heiligen Martyrer, deren Reliquien Seidenbusch auf seiner zweiten Romreise 1695 anlässlich des hundertsten Todestages des hl. Philipp Neri geschenkt erhielt und als größten Schatz in sein geliebtes Marianisches Haus Aufhausen bringen durfte. Es waren dies die drei Martyrer Desiderius und die Brüder Johannes und Victor³⁷. In der dem hl. Victor gewidmeten Strophe schlägt der Dichter sogar nationale Töne an, wenn er schreibt:

„Victor dem Teutschland soll den Sieg,
Den Frid und Ruhe-Stand bringen,
Die feindlich Macht gantz niederlig
Daß wir Victori singen.
Diser wolt aber nicht allein,
Sich an diß Orth erheben,
Johannes als der Bruder sein,
Wird ihm auch zu gegeben,
Wolt sein mit ihm ein Reiß-Gsphan,
Nicht lassen separiren.
Sich auch umbs Teutschland nemmen an
Und helfen defendiren.“³⁸

Aus des Statuten erfahren wir, daß auch die großen Heiligen der damaligen Zeit, Karl Borromäus und Franz von Sales, durch einen „speziellen Kult geehrt wurden“³⁹.

In der barocken Frömmigkeit dürfen endlich zwei Gruppen nicht fehlen: die Engel und die Armen Seelen⁴⁰. Den Engeln begegnen wir in einer Reihe von Liedern, wo sie aufgefordert werden, „mit uns ein Gsänglein“ zu singen „Zu Gottes Lob und

³³ Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg 1936, 100.

³⁴ Liederbüchlein, 73.

³⁵ Schnell, a. a. O. 166 f.

³⁶ Liederbüchlein, 120 f.

³⁷ Sagmeister, a. a. O. 309.

³⁸ Liederbüchlein, 117.

³⁹ Sagmeister, a. a. O. 337.

⁴⁰ Schnell, a. a. O., 173, 191–194; 196.

Ehr“, während die „armen Seelen in dem Fegfeuer“ zwei Trauergesänge erhalten. Natürlich sind diese Lieder von der barocken Schilderung des Schmerzes und des Erlebens des Grauens beeinflusst, aber der Dichter hält sich frei von einer gewissen Leidenswollust, wie wir sie etwa bei Angelus Silesius antreffen, der mit einer nicht mehr zu überbietenden sensualistischen Realistik die Qualen der leidenden Seelen schildert⁴¹.

Aber wir müssen nochmals zurückkehren zu den Aufhausener Christusliedern, die deutlich jene „Zerlegung und Differenzierung“⁴² zeigen, die wir schon beobachtet haben. Wir schauen Christus am Ölberg, am Kreuz, überhaupt in allen seinen Leidensstationen. Der vierte Gesang gilt dem „allerheiligsten Hertz Jesu“, und hier wäre wichtig zu erfahren, wann dieses Lied entstanden ist, nachdem die moderne Herz-Jesu-Verehrung in den Jahren 1673–1675 durch die Erscheinungen des Herrn der hl. Margareta Alacoque gegenüber grundgelegt ist, indessen kirchlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gestattet wird⁴³.

Typisch barock ist das fünfte Christuslied „von dem guten Hirten“ und „das sibende, in welchem das irrig Schäflein eingeladen wird“. Aber auch hier hat der Dichter wenigstens inhaltlich eine allzu sentimentale Schäferpoesie vermieden und sich beschränkt auf die Leiden, die der gute Hirt auf sich genommen hat, um das verirrte Schäflein zu finden und das „kranke Schäfel“ gesund zu machen. Über die „Zäher“, die man vergießen soll und über die „Liebs Seufftzer“ muß man freilich hinwegsehen. Diese „Liebs Seufftzer des heiligen Franzisci Xaverii“ im sechsten Leidensgesang müssen deswegen besonders erwähnt werden, weil hier das Problem der sogenannten „reinen Liebe“ Fénelons ausgesprochen ist. Bekanntlich will diese Liebe jedes persönliche Interesse ausschalten; man soll Gott lieben, ohne auf Verdienst oder Strafe zu blicken, eben aus reiner Liebe zu ihm. Innozenz XII. (1691–1700) hat verschiedene Sätze aus den „Explications des maximes des Saints“ Fénelons zensuriert und einen Dauerzustand dieser reinen Liebe zurückgewiesen⁴⁴. In unserem Lied heißt es:

1. „Ich liebe dich, Herr, und nit darum,
Daß ich durch Lieb in Himmel komm,
Auch nicht, weil du straffsts ewiglich,
Die nicht von Hertzen lieben dich.“ –
5. „Zu lieben ich dann dich begehrt,
Wann schon kein Höll noch Himmel wär,
Umsonst, um nichts, gleichwie du mich,
Lieb ich, o liebster Gott, auch dich.“

Es überrascht, daß das Weihnachtsgeheimnis nur mit zwei Liedern vertreten ist, mit dem auch heute noch bekannten Lied: „Laßt uns das Kinderlein wiegen“⁴⁵ und einem anderen Lied „an dem Fest der H. H. drey König und in dero Octav zu singen“.

⁴¹ Angelus Silesius, Sämtliche poetische Werke, München 1924, III, 277–317.

⁴² J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg 1936, 94.

⁴³ K. Richtstaetter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters, München 1924.

⁴⁴ Denzinger-Schönmetzler, Enchiridion Symbolorum, Definitionum et Declarationum, ed. XXXIV, Friburgi 1967, n. 2351.

⁴⁵ Nach F. Jöde, Der Musikant, Wolfenbüttel-Berlin 1930, 127, stammt das Lied „aus der Grafschaft Glatz“ (2. und 3. Strophe lauten hier allerdings anders als bei Seidenbusch, bei dem das Lied sechs Strophen hat. Nach anderen stammt Text und Weise aus München 1604).

Schließlich sind wir beim höchsten Geheimnis unseres Glaubens angelangt, bei der heiligsten Dreifaltigkeit, der nicht weniger als sechs Gesänge gewidmet sind und die den Anfang des Buches bilden. Die Barockzeit ist ja trinitarisch eingestellt und hat „dem Trinitätsgeheimnis viele Werke ihrer Kunst gewidmet“⁴⁶. Dichterische Form und theologischer Inhalt sind in unseren sechs Liedern mäßig. Es wechseln Lobpreis, Dank und Bitte allgemeiner Art; der fünfte Gesang enthält eine Aufforderung an alle Geschöpfe zum Preis des dreifaltigen Gottes. Vielleicht diente hier das *canticum trium puerorum* als Vorbild. In einigen Liedern ist auf die Appropriationen der göttlichen Personen Bezug genommen, die am Schluß dann einmünden in der einen „Substanz und Wesenheit“.

Überblickt man den Aufbau des ganzen Büchleins, so hat man den Eindruck, daß dafür die religiöse Pädagogik oder ein pastorales Motiv maßgebend war. Der Christ ist geschaffen von Gott dem Vater als „sein allerschönstes Ebenbild“, er ist erlöst durch Christi Leiden. Altarsakrament, Maria und die Heiligen sollen ihn geleiten durch das läuternde Fegfeuer „in die Ruhe und in das ewig Leben“.

Wenn wir das schriftliche Werk Seidenbuschs würdigen wollen, so müssen wir immer beachten, daß er ein Kind seiner Zeit war, die stark von einem „anthropozentrischen Individualismus“ geprägt war⁴⁷. Man geht vom „*uomo singolare*“⁴⁸ aus. Luthers Frage, wie er einen gnädigen Gott kriegen könne, beschäftigt die folgende Zeit⁴⁹. Dieser Individualismus tritt uns sogar bei Ignatius entgegen, wenn er sein Exerzitienbüchlein beginnt mit den Worten: „Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, ihn zu verehren und ihm zu dienen, und so seine Seele zu retten“⁵⁰. Inwieweit Bérulle's „*École française*“ mit ihrem Theozentrismus bereits eine Gegenbewegung einleitet, wie Bremond meint⁵¹, sei hier nur angedeutet. Jedenfalls, Seidenbusch steht auch im Bannkreis dieses Individualismus, und alle seine Lieder durchzieht der eine Gedanke: Wie rette ich meine Seele, wie gelange ich zum Heil? Das wird auch dadurch bestätigt, daß der Gedanke von der Kirche oder dem Reich Gottes bei ihm keine Rolle spielt. Auch die Sakramente treten deshalb in den Hintergrund. Wohl spricht er, wie wir gesehen haben, vom allerheiligsten Altarsakrament. Aber auch hier ist alles abgestellt auf den Lobpreis dessen, der „in einer Hostien kleine Sein wahres Fleisch und Blut“ verborgen hat, sich uns „zu einer Speiß hast geben“. „Und uns einmal an dem End Begleit er durch sein Sakrament.“

Es ist schon viel, daß die Taufe zweimal in den Lobgesängen zur heiligsten Dreifaltigkeit beim Heiligen Geist erwähnt wird, zunächst noch in dem farblosen Vers: „Hat uns geheiligt in dem Tauff, und uns gestärckt in Tugends-Lauff“, während im späteren Lied immerhin gesagt wird:

„Und geheiligt in dem Tauff, Daß wir Kinder Gottes seyn.“

Dieser anthropozentrische Individualismus ist, wie nicht anders zu erwarten, stark

⁴⁶ Jungmann, a. a. O. 72. – Schnell, a. a. O. 189–203.

⁴⁷ Mayer, a. a. O. 71.

⁴⁸ W. Peuckert, *Die große Wende, Geistesgeschichte und Volkskunde*, Darmstadt 1966, II, 372 f.

⁴⁹ K. Pflieger, *Die christozentrische Sehnsucht*, Kolmar o. J. 141.

⁵⁰ K. Pörnbacher, *Jeremias Drexel, Leben und Werk eines Barockpredigers*, München 1965, 145–149.

⁵¹ Bremond, a. a. O., 137: „Bref, l'ascèse traditionnelle est anthropocentrique, la bérullienne théocentrique, celle-là pourrait s'appeler l'ascèse de l'affirmation, celle-ci, de la suppression du moi; la première, ascèse personnelle et en quel-que manière séparée, la seconde, l'ascèse unitive.“

moralisierend. Strenge, exakte Beobachtung aller Vorschriften und „progressus ad virtutes et pia perfectorum Aemulatio“, um sein persönliches Heil zu erreichen, das ist die Quintessenz des Priesterlebens im Oratorium zu Aufhausen. Wir vermissen fast alles, was das Wesen des Zweiten Vatikanischen Konzils ausmacht, Liturgie, Kirche in der Welt, Apostolat und Mission, vom Ökumenismus ganz zu schweigen, und wenn ein Schimmer von Mitverantwortung für den Nächsten auftaucht, dann gilt er der Gründung von Oratorien in München und Wien und den Bestrebungen, auch in Prag in dieser Hinsicht etwas zu erreichen⁵².

Vollständig ausgeklammert ist die allgemeine Eschatologie. Was mit der Welt einmal sein wird, interessiert nicht. Nur das eigene ewige Schicksal muß sichergestellt werden. Daß man aber seine eigene Seele nur rettet, indem man auch andere rettet, ist unbekannt. So scheint denn der Gesamteindruck, den wir sowohl von der „Französischen Schule“ als auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil aus gewinnen, ein stark negativer zu sein, und das Wort „barocke Frömmigkeit“ gilt ja heute noch als ein Verdikt selbst in katholischen Kreisen⁵³.

Doch wir sollten mit einem solchen Urteil vorsichtig sein. Die Tatsache, daß der Barock immerhin die letzte große Weltkultur und „nocheinmal ein wirklicher Weltstil“ war⁵⁴, sollte uns zu denken geben. Und wenn schon die Natur keine Sprünge macht („natura non facit saltus“), dann ist dies wohl auch auf Kulturepochen anwendbar. Das Gesetz der Kontinuität besagt, daß auch hier nichts verlorengeht, sondern in der späteren Entwicklung eingebracht werden muß. Das bedeutet: Unsere heutige, sicherlich vertiefte Schau von Offenbarung und Kirche ist nicht möglich ohne diese vorausgegangene Zeit. Der Pendelschlag der Geschichte verlangt sogar das dialektische Voranschreiten, wie es schon Augustinus in dem überbotenen Satz zum Ausdruck brachte, daß Gott die Ordnung der Jahrhunderte gleichsam wie ein schönes Gedicht durch Gegenübersetzung von Gegensätzen gefügt hat⁵⁵. Aber hier in unserem Fall handelt es sich nicht einmal um direkte Gegensätze, sondern mehr um Ergänzungen. Niemand kann und darf behaupten, daß diese individualistisch-aszetische Linie falsch sei. Sie ist einseitig, aber nicht falsch. Ist diese Treue in der gewissenhaften Erfüllung der Gebote und Satzungen nicht auch etwas Großes? Und ist dieses beharrliche Streben nach der Erlangung des Heils nicht sogar im Evangelium grundgelegt? „Wer sein Leben liebt, der verliert es, und wer sein Leben in dieser Welt haßt, der wird es für das ewige Leben bewahren“ (Joh 12, 35). „Was nützt es einem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und dabei sein Leben einzubüßen“ (Mk 8, 36). Unsere Zeit, die objektiv gesehen sicher einen höheren Stand erreicht hat, muß erst noch den Beweis liefern, ob durch Pflege der Liturgie, durch das *aggiornamento*, durch eine auf Psychologie und Soziologie aufgebaute Pastoral solch heiligmäßige Persönlichkeiten herangebildet werden, wie es Seidenbusch war, der in seiner Demut verlangte, er möge unter der Schwelle der Aufhausener Wallfahrtskirche begraben werden, damit er von allen Eintretenden mit den Füßen getreten werde, und der bat, daß in seine Grabplatte der Satz gemeißelt werde: „Hic quiescit sacerdos minimus.“ Wie froh würden wir uns heute fühlen, wenn es mehr Priester nach seinem Beispiele gäbe, die ihre Kraft aus einem reichen Leben der Meditation schöpften, aus der täglichen Schule, wie Seidenbusch es

⁵² Ebner, a. a. O. 62 f.

⁵³ vgl. M. Laros, Barock oder Katakombenchristentum in: Hochland 18 (1920/21) I 315–334.

⁵⁴ F. Zach, Christlich-Germanisches Kulturideal, Klagenfurt 1963, 232.

⁵⁵ Deus „ordinem saeculorum tamquam pulcherrimum carmen ex quibusdam antithetis honestaret“ (S. Augustinus, De civit. Dei. XI. cap. 18; ed. Dombart-Kalb, Leipzig 1928 I. 485.

kannte, „wan er nemblich in denen geistlichen Biechern der einsambkeit etwas lase, die Gutthaten Gott und das gute Exempel der Heiligen betrachtete“⁵⁶. Und schließlich muß erst noch unter Beweis gestellt werden, ob unser einfaches Volk für all die komplizierten Methoden und Subtilitäten zugänglich ist, die wir ihm heute als der Weisheit letzter Schluß verkünden. Unser Volk will klare, deutliche und einfache Verhaltensweisen, so wie auch das Evangelium in seinen Forderungen durchaus einfach ist: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“ (Mt 19, 17). Unser Volk liebt die feststehenden Gebete und scheut auch nicht vor Wiederholungen zurück, weil es instinktiv weiß, daß erst durch dauernde Wiederholungen ein sicherer Besitz geschaffen wird. Und niemand wird es einfallen, einen Sterbenden, der die Namen Jesus, Maria, Josef ausspricht, zu tadeln, weil er hier eine dogmatisch unkorrekte Koordination vorgenommen hat. Und wenn wir in diese Zeit des Barocks neben dem Grauen des Todes bei Seidenbusch in seinem „Allgemeinen Totentanz“⁵⁷ auch lachende Freude finden – die Biographie Seidenbuschs sagt: „Wegen seines fröhlichen Humors war er überall beliebt“⁵⁸ –, so wären wir Heutigen dankbar, wenn wir etwas mehr von diesem Humor des Aufhausener Propstes besäßen. Aber vielleicht liegt der Grund gerade darin, daß wir eben diese oft so kritisierende barocke Antithetik nicht mehr kennen; denn nur der kann sich ehrlich freuen, der den Schatten des Lebens und des Todes nicht aus dem Wege geht.

Damit stehen wir vor einer letzten Überlegung, die das Ergebnis unserer Untersuchung für die Erneuerung des Priestertums von heute verwerten soll. Mit der eben geäußerten Bemerkung, daß auch die individualistisch-asketische Richtung ihre Berechtigung hat, vorausgesetzt daß man die große objektiv-dogmatische Schau der Französischen Schule und natürlich erst recht des Zweiten Vatikanums im Auge behält, stehen wir vor der Wesensmitte des Christlichen, vor dem Kreuz des Herrn, unter das wir nicht nur unser Leben, sondern auch unser Denken und Wissen stellen müssen. Wenn die beiden Oratorien, das der Französischen Schule Bérulles und das italienisch-deutsche Philipp Neri und Seidenbuschs die Vertikale versinnbildeln mit der doppelten Linienführung von priesterlicher Mystik und Asketik, so könnte das Zweite Vatikanische Konzil die Horizontale darstellen mit dieser starken Betonung des priesterlichen Dienstcharakters für die Menschen und überhaupt mit dieser Blickrichtung in die Weite der Kirche, des Gottesvolkes, und auch der Welt. Das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils „über Dienst und Leben der Priester“ faßt die im Kreuz, im Pascha des Herrn, sich schneidende Vertikale und Horizontale zusammen, wenn es sagt: „Das Ziel also, auf das Dienst und Leben der Priester ausgerichtet sind, ist die Verherrlichung Gottes des Vaters in Christus. Diese Verherrlichung besteht darin, daß die Menschen die in Christus vollendete Tat Gottes bewußt, frei und dankbar annehmen und in ihrem ganzen Leben kundtun. Ob die Priester sich darum dem Gebet und der Anbetung hingeben, ob sie das Wort verkünden, das eucharistische Opfer darbringen und die Sakramente verwalten oder den Menschen auf andere Weise dienen, immer fördern sie die Ehre Gottes und das Wachstum des göttlichen Lebens im Menschen. All dies entströmt dem Pascha Christi des Herrn und erfährt seine Vollendung bei dessen glorreicher Ankunft, wenn er selbst das Reich Gott dem Vater übergeben hat.“

⁵⁶ Sagmeister, a. a. O. 326.

⁵⁷ ebd. 324.

⁵⁸ ebd. 327.

Abschließend weisen wir nochmals daraufhin, wie Seidenbusch der Vergessenheit anheimgefallen ist. Diese Vergessenheit bezieht sich auch auf seine Gründung. An sich war sein Institut fast immer nur auf wenige Priester beschränkt, und Seidenbusch war auch gar nicht bestrebt, aus seinem Institut etwas Großes zu machen; die persönliche Bescheidenheit teilte sich auch seiner Gründung mit. Trotzdem scheint heute, in der Krisis der Kirche die Notwendigkeit gekommen zu sein, Seidenbusch wieder mehr bekannt zu machen und zu überlegen, wie seine Gedanken für Kirche und Priestertum fruchtbar gemacht werden können.